



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Petsch, Robert: Zum Kampfe um das Bildungsideal

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Zum Kampfe um das Bildungsideal

Von Professor Dr. Robert Petsch



Als Rudolf Virchow im Jahre 1892 in der alten Aula der Berliner Universität in seiner vielberufenen Rektoratsrede den „Übergang aus dem philosophischen in das naturwissenschaftliche Zeitalter“ ankündigte, glaubte mancher, den „deutschen Idealismus“ endgiltig zum alten Eisen werfen zu dürfen. Seit der Blütezeit von 1770 bis 1830 etwa hatten seine großen Gedanken nur noch unter der Oberfläche fortgelebt und waren von wenigen deutschen Denkern und Dichtern, wie von Kuno Fischer und Loze, von Friedrich Hebbel und Richard Wagner offen vertreten und selbständig fortgebildet worden. Inzwischen hatte der Materialismus, der alle Welträtsel einheitlich zu lösen versprach, das Übergewicht erhalten und nun schien gar seine Alleinherrschaft von der ersten Bildungsstätte des Deutschen Reiches her verkündet zu werden. Aber sonderbar — in den Tiefen des Volkes sah es damals schon ganz anders aus. Die Füße derer, die den alten Materialismus begraben wollten, standen vor der Tür; und seiner künstlerischen Nachblüte, der naturalistischen Dichtung begannen sich doch schon Werke zu entwicken, die auf ganz neue und schließlich wieder auf alte Wege hinwiesen, wie sie seit den Tagen der Romantik nicht mehr begangen worden waren. Gerhart Hauptmann schritt von den „Einsamen Menschen“ über „Hanneles Himmelfahrt“ zur „Versunkenen Glocke“ vor und die naturwissenschaftlichen Arbeiten seines Bruders Karl hielten sich nicht mehr starr und steif an das Jenaische Dogma. Von ganz besonderer Bedeutung aber wurden die Kämpfe zwischen Natur und Geist, zwischen Altem und Neuem, die damals ausgefochten wurden, für die eigentlichen Lebensfragen der höheren Schulen, deren sich alle Parteien zu bemächtigen suchten. Nicht bloß im Namen des naturwissenschaftlichen Zeitalters wurde der Kampf gegen die „alte Schule“, gegen das Gymnasium in seiner herkömmlichen Form eröffnet, gegen das auch die Vertreter der alten ständischen Ordnung und starrer Altgläubigkeit einst manches einzuwenden gehabt hatten; gleichzeitig waren schärfere Angriffe von ganz anderer Seite erfolgt. Zu den Vorwürfen weltfremder Geisteszucht und einseitiger Richtung auf die antike Kultur kam die neue schwere Beschuldigung des mangelnden, völkischen Rückgrats, die von keinem Geringeren als dem deutschen Kaiser mit jugendlichem

Feuer erhoben wurde. Eduard Spranger hat jüngst knapp und eindrucksvoll\*) die eigentümliche Lage geschildert, in der sich der Kaiser als einziger „Nicht-Fachmann“ inmitten der überwiegend aus Schulleuten und Gelehrten zusammengesetzten „Schul-Konferenz“ von 1890 befand, von der er die volle Erkenntnis und die tatkräftige Förderung der gesunden Entwicklungstendenzen des deutschen Volkes, also die Erziehung oder doch Vorbereitung der gebildeten Jugend zu politischer Reife forderte und die schließlich in allerlei Kleinigkeiten stecken blieb. Denn was wollten die leidigen Berechtigungsfragen, was der Kampf um den lateinischen Aufsatz und um den Schriftstellerkanon, was die Vermehrung der Turnstunden usw. gegenüber der großen Frage sagen, die für das Reichsoberhaupt im Mittelpunkte stand: wie machen wir die deutsche Jugend tüchtig zum Kampfe um Deutschlands Weltstellung, wie sichern wir sie und ihr leicht empfängliches, gerade für große Worte und Gesten so zugängliches Herz gegen das Gift sozialdemokratischer Irrlehren? Mit einem Schlage war ein neues „Bildungsideal“ aufgesteckt, das den Hütern des alten auf den ersten Blick tief unter den Bestrebungen des deutschen Idealismus zu liegen, den Neuerern turmhoch darüber zu stehen, allen aber gänzlich aus den Entwicklungsbahnen der geistigen Bestrebungen zu weichen schien, denen die höhere Schule, wie sie nun einmal war, ihre wesentlichen Grundlagen verdankte. Denn das alte Bildungsideal war im Grunde humanistisch gewesen, das neue sollte politisch sein. Und diesen politischen Zug werden wir heute als Zeugen der gewaltigsten politischen Ereignisse der neueren Geschichte, ja vielleicht der europäischen Geschichte überhaupt, nicht mehr ausschalten können und wollen. Es fragt sich nur, ob die Betonung dessen, was heut an der Zeit ist, wirklich einen schroffen Bruch mit allem dem bedeutet, was der Vergangenheit nicht bloß als genügende, sondern als heilige und unverletzliche Grundlage vornehmer Jugendbildung erschienen ist. Wer mitten im Kampfe oder doch in der Arbeit steht, wird das Trennende betonen, wer von höherer Warte aus das Ganze überblickt, wird die Verbindungsfäden zwischen Altem und Neuem hin und her weben sehen. Der treffliche Führer, dessen Namen wir schon erwähnten, einer der hervorragendsten Kenner des deutschen Idealismus und seiner Bildungsbestrebungen, sucht in einem neuen Schriftchen\*\*) dem einen wie dem anderen Standpunkt gerecht zu werden. Um seinen Lesern (oder den Hörern seines Vortrages) die veränderte Lage möglichst klar zu machen, treibt

\*) 25 Jahre deutscher Erziehungspolitik (= Deutsche Erziehung, von R. Muthesius, Heft 2). Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft 1916.

\*\*) Eduard Spranger, „Das humanistische und das politische Bildungsideal im heutigen Deutschland“. (= Deutsche Abende im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, sechster Vortrag.) Berlin 1916, E. S. Mittler und Sohn. In derselben Sammlung erschienen drei weitere Vorträge, die zu unserm Thema in naher Beziehung stehen: Burdach, „Deutsche Renaissance, Betrachtungen über unsere künftige Bildung“; Sprengel, „Die deutsche Kultureinheit im Unterricht“; Joël, „Die Bedeutung unseres klassischen Zeitalters für die Gegenwart“.

er zunächst den Gegensatz zwischen einst und jetzt möglichst stark auf: dann aber bringt er ihnen durch eine geschichtliche Betrachtung großen Stills die höhere Einheit in der ganzen Bewegung zum Bewußtsein. Uns mag es erlaubt sein, den letzteren Punkt in den Vordergrund zu rücken.

Wäre der „deutsche Idealismus“ wirklich nichts als eine philosophische Richtung, die sich von der Wirklichkeit und ihren Forderungen hochmütig oder gleichgültig abkehrte, um in erhabener Einsamkeit und mit starrem Blick auf ein Ideenreich jenseits aller Erfahrung den jungen Bürger zum bestimmungs- und charakterlosen „reinen Menschentum“ zu erziehen, so stände es freilich schlimm, wenn wir bei ihm wieder anknüpfen wollten, um der Jugend eine deutsche Erziehung im höchsten Sinne zu geben. Aber schon ein oberflächlicher Blick auf das, was wir in der Kulturgeschichte alles unter jenem Namen zusammenfassen, mag den Irrtum solcher Auffassung beleuchten: da stehen nebeneinander Kant und Fichte, Schelling und Hegel, Schleiermacher und Locke, und als Vater der ganzen Bewegung Leibniz, als kräftige Anreger aus der Fremde Rousseau und Shaftesbury; da blicken wir auf die letzten Ausläufer der Aufklärung und des Pietismus, auf die tändelnde Anakreontik, in die scharfe Klarheit Lessings und in das mystische Dunkel Hamanns, da atmen wir die Freiheitsluft des Sturmes und Dranges und den kühnen Schönheitsdrang eines Heine, da sehen wir die Klassiker um die Formung ungebändigter Triebe ringen und bald an Shakespeare, bald an die Griechen sich anlehnen, da suchen die Romantiker nach der blauen Blume und verlieren sich bald in heraufschendem Wehrauchnebel, bald in einer wunderbarlich zusammengebrauten Vorstellung von deutscher Vorzeit: und aus dem ganzen Wirrsal heraus tönen wie schmetternde Fanfaren Heinrich von Kleists Rufe nach der Freiheit des Vaterlandes, nach der straffen Zucht preussischen Gehorsams. Und doch in dem scheinbar verwirrenden Durcheinander ein Geist, eine Grundrichtung: sie alle lehnen sich auf gegen den materialistischen Geist, dem die französische und schließlich auch die englische Aufklärung verfallen waren, sie alle leben des Glaubens, das All sei mehr als eine Summe von toten Atomen und der Strom des Lebens mehr als eine Summe von Bewegungen solcher Massenteilchen. Die Welt ist kein Uhrwerk, sie hat auch einen Sinn. Und diesem Sinn des Lebens nachzutrachten, ihn nachzuerleben, das Unausprechliche in den kühnen Gedankenbauten philosophischer Systeme, in den Gebilden der schöpferischen Phantasie und durch die Macht der Töne auszudrücken, das ist es, was sie alle im letzten Grunde beseelt: in dieser Weise wollen sie denn freilich „menschlich“ sein und zu einer „Humanität“ erziehen, die allenthalben menschliche Werte unternimmt und in ihrer Singsgabe an das belebte Ganze die eigene Menschlichkeit wachsen fühlt. Über tausend Einzelheiten werden wir heut anders urteilen, als jene Zeit und ihre besten Söhne. Aber ihre Grundüberzeugung wäre darum die unsere nicht mehr? Und diese Fülle der Aufnahmefähigkeit und Gestaltungskraft sollten wir uns nicht zurückwünschen? Wir müßten damit uns selbst verleugnen, um als Sklaven

unserer Besiegten das Gnadenbrot einer entgeisteten Weltanschauung zu genießen.

Aber die politische Erziehung? Nun, es liegt auf der Hand, daß eine geistige Bewegung, wie der deutsche Idealismus, dem nichts Menschliches fremd war und der das All mit der Macht des Geistes zu umspannen suchte, an den Formen und Fragen des politischen und staatlichen Lebens dauernd nicht vorübergehen konnte. Nur steht jedes Geschlecht, jede Gruppe, jede Persönlichkeit dieser Teilfrage wie jeder anderen bald mit mehr, bald mit weniger Teilnahme gegenüber: die große Frage vor hundert Jahren war eben die allseitige Herausbildung der Persönlichkeit und ihr gegenüber kam das Politische, wie Spranger richtig hervorhebt, nur als Teilfrage zur Geltung, ja so manchem schien sie als bedenklicher Abweg von der Hauptsache; eine solche Auffassung kann und darf uns heute nicht mehr genügen. Die Lebenseinheit, worin der Deutsche des achtzehnten Jahrhunderts feststehen wollte, war die Welt; diejenige, worin der Deutsche des zwanzigsten Jahrhunderts wurzeln soll, ist das Vaterland. Dazu hat unser politischer Lehrgang im neunzehnten Jahrhundert endlich auch unser Volk erzogen. Die Frage ist nur, ob sich nicht von der einen wie von der anderen Grundlage aus dem Kranze reinen Menschentums nachjagen läßt, und Spranger hat recht, diese Frage zu bejahen. Das um so mehr, als der völkische und der Staatsgedanke eben nicht bloß, wie viele meinen, im „klassischen Zeitalter“ hier und da gelegentlich mit vielen anderen auftaucht, sondern eine bisher nur wenig beachtete, aber keineswegs geringfügige Strömung bildet, die in der Zeit der napoleonischen Kriege mächtig anschwellt, die Erhebung des Volkes in den Freiheitskriegen vorbereitete und schließlich zur kräftigen Einheitsbewegung führte. \*)

Wenn Goethe von Friedrich dem Großen rühmt, daß er der deutschen Dichtung der Zeit „den ersten wahren und höheren eigentlichen Lebensgehalt“ eingeprägt habe, so verdient der große König dies Lob nicht zum wenigsten durch seine rückhaltlose Betonung des Staatsgedankens; was er auf dem Schlachtfelde mit seinen Soldaten der Welt und dem eigenen Volke vorgelebt hatte, forderte er in den Staatschriften seines Alters von jedem Bürger ohne Ausnahme: die unbedingte Hingabe des einzelnen an das Ganze des Staates, der kein willkürliches Vernunftserzeugnis, sondern ein selbständiges Lebewesen höherer Art sei und um dessen willen der Bürger zu leben habe. War dieses Leben für die Gesamtheit auch mehr als peinlicher Gehorsam denn als freie, politische Mitarbeit aufgefaßt, wurden auch Friedrichs Gedanken in Deutschland nur recht mangelhaft verstanden und der breiten Öffentlichkeit in mannigfacher Brechung und Durchsetzung mit gelehrten Brocken oder mit Zugeständnissen an die besonderen Neigungen einzelner Reichsstände übermittelt, war auch diejenige

\*) Ich darf zum folgenden vielleicht auf meine näheren Ausführungen über „Staat und Vaterland in der deutschen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts“ verweisen, die im Aprilheft der deutschen Monatschrift „Der Panther“ (1916) erschienen sind.

deutsche Dichtung, die unmittelbar unter der Einwirkung des siebenjährigen Krieges stand, mit Ausnahme von Lessings „Minna von Barnhelm“ nicht eben von bleibendem, künstlerischem Werte — auf die Dauer konnte die Summe der Lebensarbeit des großen Königs seinem Volke nicht verloren gehen. Und auch die formale Hinneigung der klassischen Dichtung zum Altertum konnte daran nicht viel ändern: wie Goethes „Iphigenie“ trotz des „antiken“, in Wahrheit gleich allem Sagenhaften allgemein menschlichen Stoffes, ihrem innersten Gehalt nach grunddeutsch, d. h. künstlerischer Ausdruck des innersten Lebens der neugewonnenen und in jenen Tagen so überaus kräftig sich gebahrenden deutschen Kultureinheit ist, so hat auch das politische Bewußtsein, das uns schließlich von der Kulturnation zur Staatsnation führen sollte, gerade bei den großen Führern der ganzen Bewegung den reichsten Widerhall gefunden. Goethe freilich stand der Erhebung gegen Napoleon innerlich fern, aber den heimkehrenden Kriegern rief er im „Epimenides“ zu:

„Doch schäm' ich mich der Ruhestunden,  
Mit euch zu leiden war Gewinn:  
Denn für den Schmerz, den ihr empfunden,  
Seid ihr auch größer als ich bin“.

Kräftiger aber hatte sich Schiller unter dem Einfluß der Napoleonischen Kriege von der Not des Vaterlandes rühren lassen und seit dem Frieden von Luneville wieder und wieder mit mächtiger Hand vaterländische Töne angeschlagen, die den tiefsten Widerhall im Volke weckten. Niemand hat sie kräftiger aufgenommen, als Heinrich von Kleist, der sich von verbissenem Künstlerindividualismus durch schmerzhaft Erfahrungen zum Vertreter des vaterländischen Gedankens in seiner höchsten Form, ja zum entschlossenen Verfechter des preußischen Staatsbürgerturns in reinsten Ausprägung durchgerungen hatte. Wir dürfen aber von hier aus um einen Schritt weitergehen: Kleist hat das große Problem „Der Einzelne und die Gesamtheit“ und die Grundlinien zu seiner Lösung, die freilich immer von neuem innerlich erlebt werden wollten, an die deutsche Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts weitergegeben; und so spielen, um nur eines zu erwähnen, die schweren politischen Kämpfe des Jahrhunderts, das Sehnen nach völkischer Einheit und Größe, nach einem Ausgleich zwischen den Forderungen des Menschen und der menschlichen Gemeinschaft immer wieder in das Drama dieses Zeitabschnittes hinein. Ich denke da nicht sowohl an die politischen Bühnenwerke im engeren Sinne, etwa an gewisse Erzeugnisse der jungdeutschen Schule, die unmittelbar oder unter sehr durchsichtiger Hülle öffentliche Tagesfragen in einseitigem Parteilinne „behandeln“ wollten. Ich möchte vielmehr an einen Grillparzer erinnern, dessen innige Hingabe an Volk und Staat durch andauernde Zurücksetzung, wohl auch durch die Folgen eigener Mißgriffe auf die härteste Probe gestellt wurde und der doch in seinen Dramen diese Hingabe in immer wechselnden und in immer reineren Formen aus innerstem Erleben heraus gestaltet hat — am schönsten wohl in der Gestalt seines Rudolf

von Habsburg; ich denke an den Judas Makkabäus Otto Ludwigs, der seinen trotzigem Eigenwillen schließlich dem (theokratisch gefärbten) Staatsgrundsatz aufopfert; oder an Richard Wagners „Meisterfänger“, wo der Kampf zwischen dem einzelnen und der Gesamtheit und ihre endliche Vereinigung auf höherer Linie ganz innerhalb der Schranken künstlerischen Lebens und Schaffens sich abspielt, wo aber das künstlerische Dasein gleich dem religiösen bei Otto Ludwig als ein Gleichnis höchster Gemeinsamkeit überhaupt aufgefaßt sein will. Unmittelbarer, ja rücksichtsloser als sie alle hat Friedrich Hebbel das höhere Recht des Staates gegenüber dem einzelnen anerkannt und verteidigt. Wieder und wieder ist in diesen Tagen so manches geradezu prophetische Wort des Tagelöhnersohnes wiederholt worden, in dem doch der ganze aristokratische Stolz des dithmarsischen Bauern lebte; keines dieser Worte aber ergreift uns so tief als die eiserne tragische Notwendigkeit, mit der er seine Agnes Bernauer, ihre Schönheit und ihre Lebenswürdigkeit, ihre Unschuld und selbst ihr unbestreitbares Recht auf persönliche Lebensgestaltung unerbittlich dem höheren Recht, der unverletzlichen Selbsterhaltungspflicht des Staates aufopfert. Wenn dabei der Gedanke durchblitzt — und durchblitzen soll! — daß Zeiten kommen werden, wo das junge Gheglind eines Bürgerkinds und eines Fürstensohnes nicht mehr wird aufgeopfert werden müssen, um den Staat zu erhalten, so liegt ihm keine grausame Zeitsatire, sondern die dem modernen Menschen unbestreitbare Tatsache zugrunde, daß andere Zeiten andere Mittel und andere Wege bringen, während die grundsätzlich höhere Bewertung des Ganzen auf Kosten des einzelnen unverändert fortbestehen müsse. Die Wirkung Hebbels aber erstreckt sich bis in die unmittelbare Gegenwart hinein und so brauchen wir kaum auf die mannigfachen politischen Beziehungen in der Kunst der Zwischenzeit zu erinnern, um uns bewußt zu erhalten, daß seit den Tagen des deutschen Idealismus auch in dem Gebiete der Kunst und zumal der Dichtung, das seit den Tagen unsrer Klassiker wie eine abgeschiedene Insel abseits vom Lärm des Alltags dazuliegen schien, die großen völkischen und staatlichen Antriebe nie gefehlt haben.

Spranger hat klar und lebendig gezeigt, wie das allgemeine Gepräge unserer Zeit, die Hinneigung auf das praktische Berufsleben und vor allem auf das gesellschaftliche Streben nach gemeinsamen Zielen mit innerer Notwendigkeit auch die Schule ergriffen hat, bis zu einem Grade, der uns bisweilen eine gewisse Sorge erregt: als möchte über der vielen Vereinstätigkeit und Organisationsarbeit jeder Art, (unter denen selbstverständlich die Sicherung der Wehrkraft unserer Jugend mit vollem Recht an erster Stelle steht,) der Jugend jene heilige Einsamkeit der Seele ganz verloren gehen, in der sich in früheren Tagen so manche wertvolle Persönlichkeit ahnungsvoll entfaltet hat. Aber wenn irgend etwas, so können uns Sprangers Ausführungen auch hier beruhigen: daß in Übergangszeitaltern Mißgriffe und Grenzüberschreitungen vorkommen, liegt im Wesen jeder kräftigen Entwicklung. Aber die moderne Erziehung, die gewiß nicht rein oder auch nur vorwiegend auf das Politische im engeren Sinn

gerichtet sein darf, die aber unserer Jugend die menschlichen Grundlagen für eine gesunde, politische Betätigung wird geben wollen, sie schließt die Anknüpfung an das Beste, was die „humanistische“ Zeit uns gegeben hat, nicht aus. Und ich glaube, daß gerade die Dichtung und überhaupt die geistige Kultur des deutschen Idealismus mit allem was damit zusammenhängt, sich unter den neuen Gesichtspunkten unserer Zeit erst recht lebendig erweisen wird, wenn sie am rechten Ende und im rechten Geiste angefaßt wird. Auch die Bedenken der wissenschaftlichen Historiker gegen den parteiisch gefärbten „Gefinnungsunterricht“ in der Geschichte werden schwinden, wenn die großen Wendepunkte, wo um der „Menschheit große Gegenstände, um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen“, im Lichte der Dichtung oder des philosophischen Denkens eines Kant und Fichte behandelt werden. Geschichtsunterricht und deutscher Unterricht können hier ebenso kräftig zusammengreifen, wie die Belehrung über deutsche Sprache und Literatur durch diejenige aus fremden Kulturen bereichert und vertieft werden muß, denen unsere eigene Gestitung so viel verdankt. Ich denke hier an französische und englische so gut wie an die klassische, vor allem die griechische Literatur, mit deren Geiste unsere Jugend immer aufs neue vertraut gemacht werden müssen, wenn wir sie vor einer gewissen Verödung schützen wollen. Gewiß muß bei der Bildung der Jugend eine gewisse Gabelung beibehalten werden, wie sie sich mit innerer Notwendigkeit herausgebildet hat, je nachdem die alten oder die neueren Sprachen oder die „realen Fächer“, jeweils unter stärkster Betätigung ihrer menschlich bildenden Kräfte und Werte in den Vordergrund treten. Aber über dem Trennenden darf das Einigende nicht übersehen werden, was auch für eine gesunde Betätigung im öffentlichen Leben erst die unentbehrlichen Grundlagen legt. Der deutsche Unterricht im weitesten Sinne (der auf den Realanstalten von selbst eine angemessene Pflege auch der griechischen Dichtung einschließen muß), wird im Verein mit Geschichte und Erdkunde diese Grundlage zu bilden haben und je gründlicher der Unterricht in diesen Fächern angefaßt wird, um so kräftiger werden sich „das humanistische und das politische Bildungsideal im heutigen Deutschland“ unter höheren Gesichtspunkten zusammenschließen.

